



Sieg über den Tod

Die Gehsteigberatung vor der Abtreibungsklinik ist hart und keineswegs immer erfolgreich. Und doch lohnt sie immer. Denn Menschenleben sind jede Anstrengung wert.

Es war ein eiskalter Dezembertag. Das Thermometer zeigte minus 6 Grad, eigentlich viel zu kalt, um sich drei Stunden vor die Abtreibungsklinik zu stellen. Und als ich schon nach einer halben Stunde vor der Klinik dreimal angemotzt, mehrfach

ignoriert und einmal sogar den »Stinkefinger« gezeigt bekam, war meine an diesem Tag ohnehin eher geringe Motivation erst

Fortsetzung auf Seite 3

Fortsetzung von Seite 1

einmal ganz verschwunden. Frierend fragte ich mich, warum ich mich denn ausgerechnet heute für den »Straßendienst« gemeldet hatte. Es vergingen keine zehn Minuten, dann kam eine angestellte Abtreibungsärztin heraus und suchte Streit und drohte grundlos die Polizei zu rufen.

Wenig später hielt ein Kleinbus vor der Klinik, der zu einer Psychiatrie gehörte. Zwei Betreuer stiegen aus und eskortierten eine Patientin zur Abtreibungsklinik. Die Frau hatte Tränen in den Augen und als ich mit ihr sprechen wollte, wurde ich von den Betreuern daran gehindert. Als einer der beiden später das Auto umparkte, kam ich doch noch ins Gespräch mit ihm und fragte ihn, wie die junge Frau denn gesund werden soll, wenn sie sie dem Trauma der Abtreibung auslieferte, und ob seine Psychiatrie Menschen heilen oder verwunden wolle? Der Betreuer war natürlich anderer Meinung und erklärte mir nüchtern, dass die Abtreibung das Beste für diese Frau sei. Zehn Minuten später kam eine Mutter, die ihre circa 16-jährige Tochter zur Abtreibung begleitete, oder besser gesagt dazu drängte. Ich gab der Tochter ein Embryomodell und hörte sie zu ihrer Mutter sagen: »Mama ich kann mein Baby doch nicht töten lassen, es hat ja schon kleine Finger und Füße!« Die Mutter nahm das Embryomodell, ließ es fallen und sagte: »Wenn Du nicht sofort mit in die Klinik kommst, schmeiß ich Dich zu Hause raus. Was Du tust, bestimme immer noch ich!« Ich bat die Tochter, statt auf ihre Mutter auf ihr Herz zu hören, zumal sie jetzt schon selber Mutter sei. Doch leider fand sie dazu keine Kraft.

Ein Paar kam aus der Klinik. Sie hatten die Abtreibung hinter sich gebracht und warteten auf ein Taxi. Beide lehnten an der Hauswand, mit dem Rücken zueinander. Die Frau schaute traurig auf den Boden. Ich sprach sie an und sie flüsterte mir zu: »Ich hasse ihn und ich will mein Baby zurück!«

Mindestens acht weitere Frauen ließen an diesem Vormittag ihr Kind abtreiben, die meisten waren ziemlich aggressiv. Ein Vater erzählte mir, während seine Frau in der Klinik abtrieb, dass sie vor zwei Jahren eine Frühgeburt gehabt hätten und die Tochter monatelang an Schläuchen gehangen habe, bevor sie an einer Gehirnblutung verstarb. Er berichte, wie hilflos er sich damals gefühlt habe, weil er seine Tochter nicht retten konnte. »Dein jetziges Kind könntest Du aber retten, wenn Du hochrennst und Deine Frau runterholst!«, flehte ich ihn an. »Nein, wir haben uns ganz bewusst für die Abtreibung entschieden und ich stehe dazu«, antwortete er mir. Als er dann über die Bankenkrise sprechen wollte, beendete ich das Gespräch.

Da redet einer über die Bankenkrise, während gerade sein unschuldiges, kleines Baby stirbt.

Von weitem entdeckte ich zwei junge Frauen, die sich suchend umsahen. Ich ging ihnen entgegen und fragte, ob sie Hilfe im Schwangerschaftskonflikt benötigen? »Ja« antwortete die eine. Beide blieben stehen und wir kamen ins Gespräch.

ARCHIV



Verena war in der zehnten Woche schwanger. Sie wollte abtreiben, weil sie am Anfang der Schwangerschaft Medikamente eingenommen hatte. Ihr Gynäkologe hatte ihr gesagt, dass wegen der Medikamenteneinnahme die Gefahr der Missbildung ihres Kindes bestehe und sie sicherheitshalber besser abtreiben solle. Sie könne ja wieder schwanger werden. Außerdem fühle sich ihr Freund zu unreif für ein Kind. Wir unterhielten uns lange. Ich schrieb die Namen der Medikamente auf und versprach ihr, mich so schnell wie möglich zu erkundigen, was diese Medikamente tatsächlich bewirken. Sie gab mir ihre Telefonnummer und ging zum Vorgespräch in die Abtreibungsklinik. Noch am selben Tag erhielt ich über die embryonaltoxicologische Beratungsstelle die Information, dass die eingenommenen Medikamente in der Schwangerschaft zwar nicht empfehlenswert seien, aber niemals Fehlbildungen verursachen. Diese Information bestätigten mir zwei weitere Gynäkologen, einer telefonierte dann auch mit Verena. Die nächsten Tage traf ich mich noch zweimal mit ihr und ihrem Freund. Ich konnte ihnen eine finanzielle Unterstützung durch die ALfA zusichern, worüber sie sich sehr freuten. Drei Tage später sagte Verena den Abtreibungstermin ab. Das Leben hatte über den Tod gesiegt. ◆